

stehen nur eine Handvoll Gespräche mit ruandischen AkteurInnen gegenüber, wobei Zürcher augenscheinlich zu keinem besseren Schluss kam, als dieses Material anekdotisch einzusetzen. Die Studie kann folglich die Handlungsspielräume und Erfahrungen nur von Schweizer Seite gründlich ausleuchten.

Die neuen Erkenntnisse zur Geschichte der Entwicklungsarbeit in Afrika, ob von Büschel oder Zürcher vorgetragen, bleiben also aller Bekenntnisse zur Interaktionsgeschichte zum Trotz dem Primat des Europäischen verpflichtet und zeigen in erster Linie die „Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika“ oder „Die Schweiz in Ruanda.“ Aus global- und erst recht afrikahistorischer Sicht, wenn diese Trennung denn überhaupt relevant sein sollte, ist das ein nach wie vor unbefriedigender *status quo*, der seine Ursache nicht nur in der asymmetrischen Quellenlage hat – auch methodisch braucht es hier Innovation. Deutlich wird hingegen durch diese beiden Publikationen bereits: Ein empirisch gesättigter Blick auf Aushandlungsprozesse in der Geschichte der Entwicklung mündet keineswegs in versöhnliche Narrative einer gleichberechtigten Nord-Süd-Partnerschaft, sondern vermag das Verständnis von Widersprüchen, Ungleichheiten und Auswirkungen rassistischer Denkmuster in diesem moralbeladenen Projekt namens Entwicklung zu erweitern.

Review / Rezension

JAMES, Leslie. 2015. *George Padmore and Decolonization from Below: Pan-Africanism, the Cold War, and the End of Empire*. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan. X+274 Seiten. ISBN 978-1-137-35201-9

rezensiert von

Arno Sonderegger, Universität Wien

Gegen Jahresende 2014 ist in der renommierten Buchreihe *Cambridge Imperial and Post-Colonial Studies Series* das Buch einer jungen britischen Historikerin erschienen, das sich weltbewegender Themen annimmt – Dekolonisierung, Panafrikanismus, Kalter Krieg. Leslie James betrachtet

diese drei Phänomene, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts weite Teile der Welt bewegten, durch die Biographie des herausragenden engagierten Intellektuellen George Padmore, der bis zu seinem Tod 1959 während gut dreier Jahrzehnte die Geschicke des internationalen Antimperialismus maßgeblich mitgestaltet hat, doch bald danach dem Vergessen anheimgefallen ist. Diesen George Padmore, der Anfang des Jahrhunderts in der britischen Karibik geboren und auf den Namen Malcolm Ivan Meredith Nurse getauft wurde, verknüpft Leslie James schon in ihrem Buchtitel aufs Innigste mit dem Projekt einer „Dekolonisierung von unten“. Tatsächlich muss der auf Trinidad geborene George Padmore mit Recht als eine Schlüsselfigur des antiimperialen Kampfes gelten, James' Buch gibt dafür beredtes Zeugnis ab.

Sie nimmt George Padmore (1903-1959), den sie einleitend einen „raffinierten Antikolonialisten“ nennt (*Introduction: The Artful Anticolonialist*, S.1-14), in dreierlei Hinsicht unter die Lupe:

- (1) „first, his production of the printed word“ (S.1), also seine schriftstellerische und journalistische Arbeit einerseits, seine weltumspannende Briefkorrespondenz andererseits;
- (2) „second, his vehement insistence upon the relevance of racial politics within international affairs“ (S.1), also Padmores konsequent und unaufhörlich vorgetragenen Hinweise auf die rassialisierte Strukturiertheit der Welt (und Weltsichten) unter imperialen Herrschaftsbedingungen;
- (3) „finally, the fundamental importance he placed on the use of strategy and tactics in the movement to end imperialism“ (S.1), also die Raffinesse, Flexibilität und Originalität der Art, in der Padmore gegen koloniale Herrschaft und imperiale Verhältnisse agitierte und die Organisation antiimperialer Kräfte voranzutreiben suchte.

In einer Mischung aus chronologischem und thematischem Ansatz spürt James diesen drei Strängen – Padmore als Autor, Padmore als Antirassist, Padmore als Antimperialist – in acht nummerierten Kapiteln nach. Kaum überraschend sind diese Themenstränge, die aufs engste mit der komplexen

Lebensgeschichte Padmores verwoben waren, auch in James' Darstellung nicht fein säuberlich voneinander getrennt, sondern ineinander verflochten. Gleichwohl fokussieren die einzelnen Abschnitte sehr deutlich auf verschiedene Dimensionen derselben. Kapitel 1 (S.15-34) skizziert die frühen Jahre in Trinidad und in den USA, Padmores schnelle Karriere innerhalb der Komintern, und seine permanente Niederlassung in England Mitte der 1930er Jahre. Kapitel 2 (S.35-46) thematisiert die wachsende Entfremdung zwischen ihm und der Partei, die in den offiziellen Bruch von 1933/34 mündete, und arbeitet seine grundsätzlichen weltanschaulichen Positionen heraus. Dass Kapitalismus, Rassismus und Imperialismus strukturell zusammengehören und einander wechselseitig bedingen, war die früh erworbene Kerneinsicht, die sich Padmore auch auf Geheiß von Moskau nicht nehmen ließ. Mit Vehemenz verfocht er seit Mitte der 1930er Jahre die These vom Kolonialfaschismus, artikuliert und veranschaulicht nicht zuletzt anhand des aktuellen italienischen Angriffs auf Äthiopien, der kolonialen Herrschaftsbedingungen, und der internationalen Reaktionen darauf.

Die folgenden drei Kapitel sind zeitlich um den Zweiten Weltkrieg herum angesiedelt. Kapitel 3 (S.47-68) zeigt, welche Möglichkeiten der Krieg dem Kampf gegen die imperiale Ordnung verschaffte. „*A War of Opportunity?*“, fragt Leslie James in ihrer Überschrift, und sie demonstriert im Anschluss überzeugend, dass Padmore diese Frage mit einem klaren Ja beantwortet hatte. Einerseits sah er globale Verschiebungen, die Chancen auf Veränderungen in sich bargen, andererseits ergaben sich daraus auch veränderte Interessenslagen in verschiedenen Teilen der britischen Gesellschaft und damit auch neue potentielle Bündnispartner in der Anstrengung, das Empire (und die imperiale Weltordnung insgesamt) aufzulösen. Vor allem galt es nun, die Verwirklichung der im Zuge der Kriegsanstrengungen gemachten Versprechungen einzufordern, solange sie noch im breiten öffentlichen Bewusstsein präsent waren. „Padmore's experience and interpretation of the war emphasizes that the anti-colonial rhetoric of World War II held Western powers to account not only for their claim to fight the war for the *defence* of freedom and democracy, but also for

the post-war vision of reform and *improvement* of their own system" (S.68). In diesem Sinn diskutiert sie hier etwa die Schrift *The White Man's Duty: An Analysis of the Colonial Question in Light of the Atlantic Charter*, die er gemeinsam mit der Aktivistin Nancy Cunard schrieb und zu Jahresbeginn 1942 veröffentlichte, und – etwas kurz – Padmores Wiedererweckung der panafrikanischen Kongressbewegung, die im Oktober 1945 tagte (zum ersten Mal seit 18 Jahren) und nun weit radikalere Forderungen vertrat.

Detaillierter wird das Thema des Panafrikanismus in Kapitel 5 (S.96-119) wieder aufgenommen, dann freilich im Hinblick auf die Nachkriegszeit. Hier diskutiert James Padmores verändertes Verhältnis zur britischen sozialdemokratischen Linken, seine zunehmend scharfe Kritik an der Politik der UdSSR, sowie die weiterhin mit Beharrlichkeit geführte Diskussion um die koloniale Frage. Angesichts der nunmehr besser organisierten antikolonial gesinnten Kräfte in den Kolonien einerseits, der „heißen“ Ausbruchphase heftiger antikommunistischer Propaganda im Westen andererseits, war es für Padmore seit der zweiten Hälfte der 1940er Jahre zunehmend zentral, auf die Differenz zwischen sogenannten nationalen Widerstandsbewegungen in den Kolonien und dem Kommunismus der UdSSR hinzuweisen. Er betonte ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, und er erklärte – ganz im Sinn einer *self-fulfilling prophecy* – auch ihre Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit zu Garanten ihres Erfolges.

Gestützt wurden Einschätzungen wie diese von einem seit Mitte der 1930er Jahre erarbeiteten Erfahrungs- und Wissensschatz über koloniale Bedingungen im ganzen britischen Empire, von der Karibik über Afrika bis nach Asien, die Padmore nicht nur in mehreren Buchpublikationen ausbreitete, sondern in unüberschaubar vielen Aufsätzen und Zeitungsartikeln unter die Leute zu bringen suchte. Seine antiimperiale Publizistik, die im Lauf der Jahre aus einem „trotzigen und verarmten Agitator“ „einen Journalisten“ machte (wie Leslie James an einer Stelle formuliert; S.69), war transnational im echtsten Sinn des Wortes, ja nahezu weltumspannend. Seine Texte erschienen regelmäßig in den USA und in Großbritannien, aber auch in Magazinen in verschiedenen Kolonien Afrikas

und der Karibik. In Kapitel 4 (S.69-95) rückt die Autorin Padmore als Journalisten und publizistischen Netzwerker ganz explizit ins Licht.

Die letzten drei Kapitel beschäftigen sich mit Ereignissen, Vorgängen und Problemlagen der 1950er Jahre. Im Zentrum von Padmores Aktivitäten und Denken standen nun mehr und mehr die Entwicklungen an der Goldküste, wo mit Kwame Nkrumah ein enger Freund und ehemaliger „Schüler“ an der Spitze der nationalen Bewegung stand. Trotzdem blieb die thematische Breite in den journalistischen Arbeiten Padmores auch jetzt noch erhalten, wie James in Kapitel 6 (S.120-142) etwas verblüfft feststellt. Sie weist in diesem Zusammenhang auf seine Beschäftigung mit Apartheid in Südafrika und mit Mau Mau in Kenia hin. Doch die Zusammenarbeit mit Nkrumah wurde nach 1951 enger und enger; sie zeitigte Padmores Buch *Gold Coast Revolution*, vor allem aber inspirierte sie, was viele als sein Hauptwerk erachten: *Pan-Africanism or Communism: The Coming Struggle for Africa?* Darin schilderte er die Schaffung einer afrikanischen Union als einzigen probaten Weg, um eine eigenständige und selbstbestimmte Entwicklung Afrikas zu beschreiten und die Unabhängigkeit von beiden weltanschaulichen Blöcken zu gewährleisten. Schon in diesem Buch beschrieb er den Tribalismus – den er im Übrigen als dezidiert modernes, kolonial gefertigtes Phänomen betrachtete – als große Gefahr, die die nationalen und panafrikanischen Bestrebungen von innen her bedroht.

Leslie James legt in Kapitel 7 (S.143-163) dar, dass Padmore damals ein weiteres Buch plante, das sich konkret mit dieser Bedrohung durch Partikularinteressensgruppen beschäftigen sollte. Doch dazu kam es nicht mehr; Padmore verstarb 1959 im Alter von nur 56 Jahren. Die wachsende Isolation, die Padmore nach seiner permanenten Ansiedlung in Ghana erlebte, die Spannungen mit der dortigen politischen Szene, sein sich verschlechternder Gesundheitszustand und seine Enttäuschungen über ehemalige „Freunde“, sowie seine fortgesetzten, aber immer häufiger erfolglosen Bemühungen, Brücken der Solidarität zu bauen, werden in weiterer Folge behandelt. Kapitel 8 (S.164-190) bringt die Biographie zum Ende, indem es Padmores Wirken in *Ghana, Death, and the Afterlife*

nachzeichnet. Staatstragend geehrt, wurden seine den neuen Herrschenden zunehmend unbequemen Ideen dem Vergessen übergeben; zu Wort melden konnte sich dieser streitbare Zeitgenosse nun ja nicht mehr. Die *Conclusion: "The Soliloquy of Africa"* (S.191-200) bringt demgegenüber Padmores in Vergessenheit geratene Bedeutung für den Panafrikanismus in Erinnerung und akzentuiert noch einmal pointiert seine Rollen als antiimperialistischer Agitator, Denker und Praktiker.

Im Bemühen um eine abschließende Zusammenschau und Bündelung nennt Leslie James als eine Linie der Kontinuität in Padmores Leben durchaus zu Recht Folgendes: „the *will* to speak, irregardless of any listener [...] his determination to bang at the doors of the Western canon that narrated imperialism as a benevolent ideology and a modernizing although sometimes flawed practice. Padmore's political career between 1939 and 1959 was spent attacking the purported liberalism of empire as a sham.“ (S.196)

Leslie James hat mehr als eine exzellente intellektuelle Biographie vorgelegt. Ihr biographiegeschichtlicher Zugang trägt auch zu wichtigen Einsichten über die verwickelte historische Dynamik bei, die die häufig stark teleologischen und einseitig ideologischen Einschätzungen zur Geschichte des Kalten Kriegs und zum Ende der europäischen Kolonialreiche korrigieren helfen. Zeitgeschichte „von unten“ zu schreiben und sie in ihrer gegenwärtigen Relevanz lebendig werden zu lassen, gelingt ihr vorzüglich. Es ist ein rundum schönes, vielschichtiges Buch, dem viele Leserinnen und Leser zu wünschen sind.